

Quelle
PLO, Israel – und BonnDatum
VON JOSEF JOFFE -

Die Aufwertung der PLO durch Bonn wirft ein Schlaglicht auf eine Region, die von Börsenkrach und DDR-Flüchtlingsstrom, vom Zerfall Osteuropas und dem Aufschwung Westeuropas zu Unrecht in den Hintergrund verdrängt worden ist. Wenn überhaupt ein großer Krieg vorstellbar ist, dann am ehesten im Nahen Osten, jenem Scharnier zwischen Europa, Afrika und Asien, wo sich Großmachtinteressen mit Öl (immer weniger), Nationalismus (überreichlich) und Waffen (immer mehr) zum brisanten Gemisch vereinen.

Zum Wochenbeginn hat der Außenamts-Staatssekretär Sudhoff einen hohen PLO-Funktionär empfangen – damit zwar nicht die formale Anerkennung, aber doch, wie es hieß, eine „Aufwertung“ signalisierend, die so der Palästinenser-Organisation zwei Jahrzehnte lang vorenthalten worden war. Dies ist ein symbolischer, aber dennoch signifikanter Schritt: Zum einen schließt sich Bonn damit auf bescheidene Weise dem Trend an, den die amerikanische und ägyptische Diplomatie mit ihren diversen Friedensplänen vorgezeichnet hat: die schrittweise Anerkennung der PLO in dem Maße, wie diese dem Terror und dem Traum von „Großpalästina“ abschwört. Zum anderen ist es eine hörbare Mahnung an Jerusalem, seinerseits das Tempo zu forcieren – die um so mehr Gewicht hat, als der Absender der beste Freund ist, den Israel in Europa hat.

Freilich: Das Timing hätte geschickter sein können, hat doch Bonn der PLO just an dem Tag die Reverenz erwiesen, an dem ihr Exekutivkomitee in Bagdad den amerikanischen Friedensplan verwarf. Dem zuvorgegangen waren wochenlange Manöver im Viereck Washington-Kairo-Jerusalem-PLO, die in bekannter Nahost-Manier in der gegenseitigen Blockade endeten. Am vernünftigsten, weil dem Gebot der „kleinen Schritte“ gehorchend, hatte dabei noch der ägyptische Präsident Mubarak agiert.

Er, der mit Israel seit zehn Jahren in Frieden lebt, hatte sich die Pläne von Außenminister Baker und Premier Schamir angeeignet und versucht, den kleinsten gemeinsamen Nenner zu finden. Anders geht es nicht, stehen sich doch Schamir und PLO-Chef Arafat in den Hauptfragen so unversöhnlich gegenüber wie seit eh und je. Wer repräsentiert die Palästinenser in Gesprächen? Da gilt das schroffe Nein Israels zur „Terrororganisation“ PLO, und das ebenso hartnäckige Pochen Arafats auf das „Alleinvertretungsrecht“. Warum miteinander reden? Da fordert die PLO schon am Anfang, was nur am Ende der Gespräche stehen könnte: den Separatstaat Palästina, den nicht nur Schamirs Likud als unerträgliches Sicherheitsrisiko für Israel ablehnt.

In dieser Woche haben sich die Israeli und die PLO wieder in die bequemen Festen der Verweigerung zurückgezogen.

Dabei hatte ihnen Mubarak mit seinem „Zehn-Punkte-Plan“ eine goldene Brücke gebaut. Diese lassen sich im Grunde auf einen reduzieren: Laßt die Vorbedingungen zu Hause, kommt erst einmal an einen Tisch. Laßt uns mit dem Schamir-Plan beginnen, der freie Wahlen in den Gebieten vorsieht, aus denen eine palästinensische Repräsentanz hervorgehen würde. Die Israeli müßten sich dann nicht an dem unakzeptablen „PLO“-Etikett stören; Arafat aber könnte darauf getrost verzichten, weil jeder Westufer- oder Gaza-Repräsentant, gleich welchen Namens, ohnehin an der Leine der PLO läge.

Zu guter Letzt haben beide Seiten nicht einmal diese gesichtswahrende Formel schlucken können – was die alte Ahnung verstärkt, daß die Kontrahenten in Wahrheit Verhandlungen mehr fürchten als die Verweigerung. Denn Verhandeln hieße: Abschied nehmen von unhaltbaren Träumen, Abschied nehmen auch von der komfortablen Geschlossenheit im Inneren, die nur durch Stillstand gewahrt bleibt. Der Traum der israelischen Rechten ist ein unmögliches Kunststück – daß man den Palästinensern Autonomie geben und ihnen das Land vorenthalten könne. Der unmögliche Traum der PLO-Rechten ist, daß ihnen ihr Staat hier und heute auf dem Silbertablett überreicht wird.

So aber funktioniert es nicht in der realen Politik – und schon gar nicht zwischen Todfeinden, die nicht einmal den ganzen Schritt zur gegenseitigen Anerkennung vollzogen haben. Noch nimmt keiner es dem anderen ab, daß dieser auf Großpalästina/Israel verzichten will, daß Zweistaatlichkeit akzeptabel ist. Wo das Minimal-Vertrauen fehlt, gibt es auch keinen „Großen Wurf“ hier und jetzt. Da gibt es nur einen schneckenhaften Lernvorgang, wo (vorläufig) der Prozeß alles ist, das Ziel aber der fernerer Zukunft gehört.

Deshalb bietet ein Mubarak-Plan („Erst reden, dann rechten“) noch die besten Chancen, derweil das Spielen auf Zeit durch Maximalforderungen zumindest längerfristig in die Verlustzone führen wird. Ein winzige Statistik müßte die Israeli mehr aufrütteln als ganze Divisionen feindlicher Armeen: In „Groß-Israel“ ist schon heute die Mehrzahl aller Kinder unter sechs moslemisch; in 25 Jahren wären die Juden damit wohl in der Minderheit. Und die PLO kann sich kaum damit trösten, daß man seinerzeit die Kreuzritter nach 200 Jahren doch noch aus Palästina vertrieben hat. Denn erstens sind die Israeli keine Touristen und zweitens sind Jahrhunderte kein Maßstab für praktische Politik, die noch zu Lebzeiten der heutigen Akteure Frucht tragen muß.

Wenn die Bonner, aus deutschlandpolitischer Erfahrung, beiden Seiten etwas mehr Sinn fürs Praktische vermitteln können, dann hätte sich der weitere Schritt in den nahöstliche Morast gelohnt.